die übergroße Angst hier [illegible] — was?" wendete er sich fragend an Gunnar. — „Na, in dieser Saison werde ich Sie nicht mit irgendwelcher Musikmacherei im Verein plagen, Frau Grunth — darüber können Sie beruhigt sein. Dieses undankbare Geschäft hat mich voriges Jahr so mitgenommen . . . Man ist zwar so galant und bittet mich, etwas zustande zu bringen und schmeichelt mir, daß ohne Konsul Wingaard hier in der Stadt nichts zusammengehe. Aber ich bedanke mich, will meine Nerven erhalten. — Man wird sich's eben an den verschiedenen Jugendbällen im Verein genügen lassen. Und mit dem, was möglicherweise an Vorstellungen irgend einer durchreisenden Schauspielertruppe abfallen kann. Von den verschiedenen Basaren ganz zu schweigen, Frau Grunth!" — scherzte er.

„Ich danke Ihnen, Wingaard . . . es wird mir gar nicht unangenehm sein, wenn ich nicht vor einem öffentlichen Auftreten zu zittern brauche" — antwortete Frau Grunth, die ihren Lehnstuhl in den Schatten des Lampenschirmes gerückt hatte.

Der Großvater saß da und beobachtete und studierte sie — das Behagen und die aufgeheiterte Stimmung, die sie zu verbergen trachtete. Seine Polizeiaugen wachten und spähten. — Diese ihre längere Abwesenheit jeden Nachmittag . . . „Mit Frau Brandt vierhändig gespielt." — „Droben bei den Ellersens neue Musik durchgenommen." — Was steckte dahinter? — Was würde nun der Winter bringen? . . .

— „Ich dachte eigentlich daran, dich zu bitten, daß du mir wegen dieser meiner elenden Nerven einen Rat gibst, Grunth, sie sind gar nichts wert" — klagte Wingaard.

„Ah, ich weiß das nicht! — Mir, mir scheint, sie halten Unterschiedliches aus. All diese Gesellschaften, in denen man Löwe ist usw." . . .

„Danke. Moralisieren . . . Hier in der Stadt hat man seine Interessen, seine schlimme Eitelkeit, vielleicht — wenn du willst. Aber das greift doch jedenfalls an — man ärgert sich, man langweilt sich, man hat einen oder den anderen Einfall, man wird zornig und kalt" — —

„Lebt und gedeiht wie die Karausche in ihrem eigenen wohlbekannten Teich" — rief der Doktor mit einer ganz eigenen Lustigkeit — „ich bitte dich, einer Stadt bewegender Geist" — fügte er hinzu.

„Allenfalls das, was ich so in aller Bescheidenheit mir selber sage. — Du hast also nicht irgend eine der hypnotisch-magnetischen Nervenkuren der neuesten Zeit mir zu empfehlen, etwas Willenseinimpfung oder dergleichen. — Man wird halt einmal an eine Badereise denken müssen . . . Früher oder später kommt man ja doch zu dieser Station —

„Doch — ich kam ja eigentlich her, euch zu begrüßen, da ich Licht bei euch sah und mir dachte, ihr wäret daheim. Und da bleibe ich gleich sitzen und regaliere euch mit meinen Schwächen und Miseren" . . . Er nahm seine Uhr heraus . . . Ich speise heute abend bei meinem Bruder — muß mich beeilen, wie ich sehe." —

„Hu, wie finster draußen!" — hörte man ihn an der Gangtür zu Gunnar sagen.

* * *

Der Großvater und Terna machten einen Spaziergang. Sie wollten Trans große Gärtnereianlagen und Treibhäuser besehen.

Der Großvater war unterwegs beim Optiker Krogh gewesen und hatte sich eine Reservebrille bestellt — man mußte jedenfalls die Sicherheit haben, nicht in dem, was man zum Leben brauchte, „blöde" zu werden. Nachher waren sie mit zwei Nähterinnen(?), die er geschliffen haben wollte, in einer Seitengasse gewesen. Und nun blieben sie vor einem Wollwarengeschäft, wo der Großvater stand und sich überlegte, ob er sich einen Stoß Unterkleider kaufen solle, als Paul Höeg über die Straße kam, auf sie beide zu.

„Willkommen zur Heimkehr von Kallid(?)" — grüßte er. „Ich bin vorübergegangen und habe bei Doktors die Rouleaux hinaufziehen und die Blumen an den Fenstern hervorkommen sehen, habe mich aber nicht hineingewagt — aus Angst, zu stören."

„Nun, mein Freund, gedenken Sie also den Winter daheim zu verbringen?" — fragte der Großvater.

„Ich gehe hier eigentlich bloß herum, weil ich auf eine Entscheidung warte — auf eine Entscheidung für das Leben" — er schaute hastig Terna an — „Bin wie ein Fahrzeug, das jeden Moment bereit sein muß, die Anker zu lichten und in See zu stechen."

Terna stand und sah in das Schaufenster.

„Hast du gehört, Terna, daß mich die Stadt hier in die Reichstag(?) gesandt hat?" — lenkte er ab, mit einem Versuch, sie ins Gespräch zu ziehen.

„Warum — was?" — sagte sie auf . . . „Na ja, wegen deiner Chronik eben . . ."

„Es ist hier wie ein Wespennest. Es surrt mit Klatsch auf, so oft es verlautet, daß ich an einen Namen auch nur rühre . . . Die alten Familien sind heilig. Herr Zollinspektor — nicht einmal auf ihre Ur- und Urureltern darf man deuten."

„Man soll in seinem Geschlecht nie zu weit zurück herumspüren," sagt der Schotte, „denn zuletzt stößt man wohl auf irgendeinen Grenzräuber" — bemerkte der Großvater.

„Und hier stößt man zuletzt auf Seeräuber, die in Kriegszeiten emporkommen, und auf wunderliche Eid- und Erbgeschichten, ehe die Familien sich rangiert und entschlossen hatten, achtbare Firmen zu werden, wie es sich für wohlhabende Geschlechter ziemt . . . Jedoch indiskret und undelikat und boshaft und grafschändlich(?) ist es von mir, diese Dinge unter die Lupe zu nehmen."

„Und so gedenken Sie denn zu reisen und den Klatsch Klatsch sein zu lassen" — fragte der Großvater.

„Deshalb reisen? — Nein, wahrhaftig . . . das hätte mir die Arbeit nur gewürzt, wenn — wenn" — kam es unsicher, während Paul da stand und die Pflastersteine ansah . . . „Aber sehr gemütlich ist es nun auch nicht, daheim ein niedergeschlagenes „Hm — hm — hm!" vom Lehnstuhl des Vaters und ein „Ja — ja" als Echo vom Sofa her — ein Stöhnen da und einen schweren Seufzer dort zu hören — ich komme immer mehr ab von meiner Bestimmung — klagen sie, still und unglücklich. Sie sind ja sonst ganz vernünftige Leute, abgerechnet die fixe Idee, daß ich durchaus Apotheker werden soll — und so gewöhnlich sind sie auch nicht . . . So kann es schon kommen, daß man sich ein bissel einsam und verlassen fühlt" —

Terna zog den Großvater am Arm:

„Daß es für uns nur nicht zu spät und zu dunkel wird! Wir wollen zum Gärtner Trans hinaus" — erklärte sie — „und das Treibhaus ansehen und was sie für den Winter hineinnehmen."

„Aha — aha!" er schaute sie entrüstet an — „die Gärtnereigeschichte hast du mir auch letzthin erzählt. Das ist so eine von deinen Grillen und Mucken, und du verrennst dich hinein . . . Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß du im Ernst so eine grünzeugschneidende, grünzeugverkaufende" —

„Sag du ihm's, Großvater" — sprach sie etwas kühl und steif — „daß ich vom Vater die Erlaubnis habe, nächstes Jahr die Gärtnerei zu erlernen."

„Jawohl, jawohl, das hat sie wirklich" —

„Und daß ich bei dir wohnen will und in deinem Garten anfangen, wenn du einmal ein Haus kaufst" — fuhr sie fort.

Dem Großvater war diese Idee nicht fremd; er hatte davon schon einige Male vorher gehört und war auch darauf eingegangen. Aber das nachgiebige, nachsichtige Lächeln, mit dem er es Paul gegenüber zugestand, hatte allerdings etwas Treuloses, das Paul plötzlich auffing.

„Ungeheuer gute Idee, eigentlich" — fand er nun und stand und ging ihr nach. — „Ungemein gute Idee. — Unter Apothekergarten" — —

„Ich will mich nie mit etwas abgeben, worüber ich nicht selbst und ganz allein verfügen kann" — schnitt Terna seinen Gedankengang ab. — „Doch, müssen wir nun nicht weiter, Großvater?" — drängte sie.

„Nein, nein; ich möchte die Gärtnerin nicht aufhalten," sagte Paul und grüßte.

— — „Hm — hm, — ja — ja" — der Großvater stieß allerlei Interjektionen aus, während er weiterschritt und Terna nicht ansah — — „Du, weißt du — er hatte damit ganz recht, der Paul" — kam es endlich — „daß du dich gegen ihn benimmst, als wärest du voll Grillen und Mucken. Er kommt immer so vertrauensvoll und mitteilsam. — Aber du — bum — bum — so starr und störrisch. Du solltest dich an etwas mehr Geschmeidigkeit gewöhnen im Verkehr mit — mit . . . Es existieren ja nicht bloß Großväter auf der Welt. Und nun fängst du ja eigentlich an, erwachsen genug zu sein" —

— „daß ich mich nicht auf das einlassen will, was immer nur zu Unglück führt" — sagte sie gepreßt und dem Weinen nahe.

„Nun, nun — du darfst mir glauben, es steht weiß Gott(?) nicht überall gleich in dem Kapitel" — deutete der Großvater mit Vorsicht an. — „Hm — schau dir nur den schönen Herrn an, wenn er so grüßt. Er hat einen von den hohen Schädeln, denen man zutraut, daß sie genau wissen, was sie wollen. Und das Leben, das eben nur so aus den Augen strahlt!"

Terna antwortete nicht. Sie war niedergeschlagen und nachdenklich, während sie beide stillschweigend hinaus in die Vorstadt wanderten.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Physik. Die große Leistung Becquerels beleuchtet Bruno Borchardt im Vorwärts in folgenden Ausführungen: Der Name Becquerels ist erst in den letzten zwölf Jahren über die engeren Grenzen des Kreises seiner Fachgenossen hinaus bekannt geworden, und zwar durch die Untersuchungen, die sich an die Entdeckung Röntgens anschlossen. Diese Entdeckung bestand bekanntlich darin, daß die in einer Vakuumröhre erzeugten Kathodenstrahlen bei ihrem Auftreffen auf die Glaswand eine neue, bis dahin unbekannte Art von Strahlen erzeugen, welche undurchsichtige Körper durchdringen und auf die photographische Platte einwirken. Ihr Entdecker gab ihnen den Namen X-Strahlen, während man sie heute allgemein nach ihrem Entdecker als Röntgenstrahlen bezeichnet.

Die Entdeckung Röntgens gab den Anstoß zu zahlreichen Untersuchungen, die zum Teil die Erzeugung der Röntgenstrahlen und die Erforschung ihrer Eigenschaften betrafen, zum Teil zu weiteren Entdeckungen neuer Strahlen führten. Da die Glaswand an der Stelle, wo sie von den Kathodenstrahlen getroffen wird und von der die Röntgenstrahlen ausgehen, in den Zustand lebhafter Fluoreszenz gerät, so vermutete man, daß vielleicht die Entstehung von Röntgenstrahlen mit der Fluoreszenz oder der wesensgleichen Phosphoreszenz zusammenhänge. Diese Vermutung, welche sich übrigens nicht bestätigt hat, gab Anlaß zu weitgehenden Versuchen mit fluoreszierenden und phosphoreszierenden Substanzen, und in der Tat glaubten verschiedene Forscher, hierbei Strahlen gefunden zu haben, welche gleich den Röntgenstrahlen durch schwarzes Papier hindurch Einwirkungen auf die photographische Platte ausüben. Bestätigt haben sich von diesen angeblichen Entdeckungen aber nur die Becquerels, welcher mit fluoreszierenden Uransalzen experimentierte.

Zunächst glaubte Becquerel natürlich, daß diese Versuche eine Bestätigung der Vermutung ergaben, die den Anlaß zu ihnen gegeben hatte, daß also die von ihm gefundenen Strahlen in engem Zusammenhang mit der Fluoreszenz der Uransalze stehen. Es zeigte sich aber bald, daß die beobachtete Erscheinung mit der Fluoreszenz gar nichts zu tun hatte. Das Uran und alle seine Verbindungen, auch die nicht fluoreszierenden, wirken in ganz gleicher Weise strahlenaussendend, das metallische Uran sogar am stärksten. Auch wenn man die Uranverbindungen jahrelang in vollkommener Dunkelheit aufbewahrt, so daß von einer Fluoreszenz gar keine Rede mehr sein kann, fahren sie trotzdem andauernd fort, auf die photographische Platte wirksame Strahlen in unverminderter Stärke auszusenden.

Diese von ihrem Entdecker als Uranstrahlen bezeichneten Strahlen, die heute allgemein Becquerelstrahlen genannt werden, bilden den Ausgangspunkt für einen ganz neuen wichtigen Zweig der Physik, der unter der tätigen Mitwirkung Becquerels bereits hoch entwickelt ist und unsere Kenntnis von dem Zusammenhang aller Naturerscheinungen wesentlich bereichert hat. Becquerel und andere, unter denen vor allem das Ehepaar Curie zu nennen ist, haben festgestellt, daß die von Becquerel beim Uran gefundene Eigenschaft eine sehr weit verbreitete ist, nicht nur Uran und seine Verbindungen sind radioaktiv — diese Bezeichnung für die strahlenaussendenden Körper rührt von Frau Curie her —, sondern dieselbe Eigenschaft wurde bei den Verbindungen des Elementes Thor gefunden, sowie bei Mineralien, in denen die Radio-Aktivität auf neuen, bisher unbekannten Elementen beruht, die dann als Radium, Polonium, Aktinium bezeichnet wurden. Kleine Mengen radioaktiver Materie zeigen sich überall in der Erdrinde und in der Atmosphäre, es scheint sogar, daß in geringem Maße alle Materie radio-aktive Eigenschaft hat.

Das weitere Studium der radio-aktiven Erscheinungen führte zu ungeahnten Ergebnissen und Folgerungen. Die Becquerelstrahlen erwiesen sich als ein Gemisch dreier Arten von Strahlen, die in enger Beziehung zu bestimmten, bei elektrischen Entladungen erzeugten Strahlengattungen stehen, deren Erforschung sehr wesentlich zu dem Ausbau und der Umgestaltung unserer Anschauungen über die elektrischen Erscheinungen überhaupt beigetragen hat. Darüber hinaus zeigte speziell das Radium eine wunderbare Eigenschaft in chemischer Beziehung: Das Atom dieses Elementes erweist sich im Gegensatz zu allen bisherigen Erfahrungen der Chemiker als etwas Unbeständiges, es zerfällt und liefert als ein Zerfallsprodukt ein anderes Element von merkwürdigen Eigenschaften, das Helium.

Vielleicht ist die Tatsache der Umwandlung von Elementen, die auf unsere chemischen Anschauungen von Grund aus umwälzend einwirken möchte, eine sehr allgemeine — wenigstens glaubt der hervorragende englische Chemiker Ramsay mehrere Anhaltspunkte für solche Umwandlungen erhalten zu haben; doch sind diese Ergebnisse keineswegs bereits ganz sicher und allgemein anerkannt, der Streit der Meinungen, aus welchem schließlich der feste [illegible] sich ergeben wird, ist noch in vollem Gange.

Bildende Künste. Archäologische Schätze vom Meeresgrunde. Im vorigen Jahr war von der Mannschaft eines griechischen Fahrzeuges auf dem Meeresgrunde zufällig ein Lager archäologischer Schätze gefunden worden, und zwar an einer Stelle des Meeres, die drei Meter nördlich und 50 Meter östlich von dem Leuchtturm von Mahdia liegt. Der Direktor des Antikenmuseums von Tunis, Merlin, dem Meldung von diesem Funde gemacht wurde, ließ es sich nun angelegen sein, die französische Regierung für die Hebung dieser Bildwerke zu interessieren. Es wurde eine Expedition ausgerüstet, die aus zwei Torpedobooten, einem Schleppschiff, das die notwendigen Apparate mitführte, und einem kleineren Schiff mit den Tauchern und Geräten bestand. Nur mit Mühe gelang es, die Stelle wieder aufzufinden, doch nahmen dann die Bergungsarbeiten einen glücklichen Verlauf, und nun läßt sich bereits die gehobene Ausbeute übersehen. Man nimmt an, daß die Taucher sich hier vor einem Schiff befinden, dessen Rumpf verschwunden ist, dessen Ladung aber noch vorhanden ist. Sechzig Marmorsäulen, die in sechs Reihen zu zehn Stück daliegen und noch deutlich die Formen des hier einst gesunkenen Schiffes anzeigen, bestätigen diese Annahme. Die Säulen sind gehoben, ebenso eine Reihe schöner Bas-Reliefs und bronzene Statuen. Das schönste der aufgefundenen Kunstwerke ist eine Bronzestatue, wahrscheinlich eine Replik nach dem Eros des Praxiteles. Das prächtige Werk hat im Bardo-Museum zu Tunis Aufstellung gefunden.

Zum erstenmal nach seiner vor zwei Jahren in Nürnberg erfolgten Reorganisation tritt der Bund deutscher Frauenvereine in diesem Herbst zu seiner 8. Generalversammlung zusammen, die auf Einladung des Schlesischen Frauenverbandes vom 5. bis 9. Oktober in Breslau stattfinden wird. Der Bund, in dem die bürgerliche (parteipolitisch und konfessionell unabhängige) deutsche Frauenbewegung aller Richtungen und Arbeitsgebiete zu einem nationalen Ganzen zusammengeschlossen ist, besteht zurzeit aus 27 größeren Landes-, Fach- und Standesorganisationen, 170 direkt und etwa 700 indirekt angeschlossenen Lokalvereinen. Während die 7. Generalversammlung in Nürnberg sich hauptsächlich mit wichtigen Organisationsfragen zu beschäftigen hatte, wird die bevorstehende der Erörterung aktueller Frauenforderungen gewidmet sein, in erster Linie der Stellungnahme der Frauen zur Strafrechtsreform, unter Zugrundelegung einer von der Rechtskommission des Bundes kürzlich veröffentlichten Denkschrift über diesen Gegenstand. Außer den üblichen allgemeinen und Kommissionsberichten stehen ferner einzelne Anträge im Sinne des ursprünglichen Reorganisationsplanes, sowie Anträge betr.: eine Agitation für das Gemeindewahlrecht der Frauen, die Konzessionserteilung für Schankbetriebe, die Kasernierung der Prostitution und eine Stellungnahme des Bundes zur preußischen Mädchenschulreform auf der Tagesordnung. Für den Nachmittag des 6. Oktober sind Sitzungen der Kommissionen (für Arbeiterinnenschutz, für Hebung der Sittlichkeit, für Bekämpfung des Alkoholismus und für Kinderschutz) in Aussicht genommen.

Völkerkunde. Der marokkanische Krieger. Die marokkanischen Wirren lenken die Aufmerksamkeit auf die dortige Kriegführung und den nordafrikanischen Krieger überhaupt. Eine Armee in unserem Sinne gibt es in Marokko natürlich nicht; die Bewohner des Landes leben in Stämmen von sehr verschiedener Größe, von denen einzelne bis zu 4000 Reitern stellen können. An der Spitze eines jeden Stammes steht ein Scheik. Die Sitten und Gebräuche der Bewohner zeichnen sich durch eine Unwandelbarkeit aus, die durch Jahrhunderte gegangen ist. Das rastlose Streben nach größerem materiellen Wohlstande, der doch nur wenigen zuteil werden kann, ist ihnen fremd. Ein Weib, der Schatten eines Baumes und eine kühle Quelle sind ihre höchsten Freuden. Das Kriegshandwerk ist ihre größte Lust, schöne Waffen und Pferde ihr ganzer Luxus. Auf seinem Pferde ist der Marokkaner der stolze, pfeilschnelle, unerschrockene Krieger. Die Pferde sind als [illegible] für marokkanische Kriegsfürsten zu betrachten, und um sich einen Begriff von der Tüchtigkeit des Kriegers zu machen, muß man sein Pferd kennen. Das arabische Pferd in Nordafrika hat nicht die abgerundeten Formen des Vollbluts, aber es hat dessen innere Kraft und Energie, sein gemäßigtes und leicht aufgeregtes Temperament, [illegible] in den Bewegungen, einen hohen Grad von Sicherheit im Gange und eine große Ausdauer. Mit einem Worte: die Natur hat es mit allem ausgerüstet, was man wünschen kann, um es mit Leichtigkeit zu einem vorzüglichen Kampagnepferde auszubilden. Und wenn es die Natur so reich begabt hat, das noch ganz entwickelt und vollendet bei seinem Aufziehen, hat der Marokkaner aus dem Grunde gesucht und wobei er große Sorgfalt anwendet. Es wurde keine Reitschule nach vorgeschriebenen Regeln durch; seine Reitbahn ist das Feld, und sein Bereiter der Krieger in der Aktion. Das marokkanische Pferd kennt nur zwei Gangarten: Schritt und Galopp. Bei der geringsten Bewegung, die sein Herr macht, wenn es vorwärts gehen soll, stürzt es mit der Schnelle eines Pfeiles und ohne die geringste Anstrengung durch die Lüfte, und in der stärksten Karriere verharrt es auf der Stelle auf des Reiters Wink und hält ruhig und aufmerksam still, während der Reiter die Zügel loswirft und sein Gewehr abfeuert. Es stürzt sich mutig ins Kampfgetriebe, und kommt sein Herr in Gefahr und wird verfolgt, dann verschwindet es mit ihm über Büsche und Steine, wie der Pfeil aus der Armbrust. Wenn der Marokkaner zu Felde zieht, führt er nur sehr wenig Gepäckstücke mit; sein ganzes Gepäck besteht in einigen Pfund Gerste für sein Pferd und einigen flachen Broten für sich selbst, die er in einem Beutel, wie eine [illegible], bei sich führt, welche an dem Sattelbaum befestigt wird. Die ganze Pferdeausrüstung ist äußerst einfach und hat den großen Vorzug, daß sie in einem Augenblick abgenommen werden kann. Die eigentliche Kampfesart im [illegible] besteht im geschlossenen Gefecht teils, im Tiraillieren zu Pferde. Das Terrain vortrefflich zu benutzen, ist als eine Folge hierin den Marokkanern zur Gewohnheit geworden. Hinterhalte zu legen, plötzlich sich in Masse zu zeigen, wo man es am wenigsten erwartet hat, darin bestehen vorzugsweise die militärischen Fähigkeiten des nordafrikanischen Kriegers.

Aus dem Vorangehenden wird man zu dem Resultate gelangen, daß die marokkanische Kavallerie in Nordafrika vornehmlich in einer

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19080901/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG